

Predigt am 3. Sonntag nach Trinitatis, 7. Juli 2019, 1. Timotheus 1,12-17

*12 Ich danke unserm Herrn Christus Jesus, der mich stark gemacht und für treu erachtet hat und in das Amt eingesetzt, 13 mich, der ich früher ein Lästerer und ein Verfolger und ein Frevler war; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan, im Unglauben. 14 Es ist aber desto reicher geworden die Gnade unseres Herrn samt dem Glauben und der Liebe, die in Christus Jesus ist. 15 Das ist gewisslich wahr und ein teuerwertes Wort: **Christus Jesus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin.** 16 Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, dass Christus Jesus an mir als Erstem alle Geduld erweise, zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben. 17 Aber Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, der allein Gott ist, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.*

Als Kind hatte ich eine Jahreskarte für Hagenbecks Tierpark. Jeden Sonnabend waren wir mit unserem Vater und unseren Cousins dort. Ich kannte den Tierpark also ziemlich gut und mochte am liebsten die Elefanten. Vor denen konnte ich stundenlang stehen und alles vergessen. Als wir in der dritten Klasse eine ganze Woche mit verschiedenen Wandertagen hatten und es mittwochs nach Hagenbeck gehen sollte, da war ich nicht sonderlich aufgeregt, aber habe mich sehr gefreut. Vor allem auf die Elefanten. Was soll ich sagen: Ich stand vor den Elefanten und habe tatsächlich mal wieder alles um mich rum vergessen. Irgendwann schaute ich mich um, und die ganze Klasse war weg.

Kein Problem, ich kannte den Zoo wie meine Federtasche. Elefanten waren die vorletzte Station gewesen. Ich ging also zielsicher Richtung Ausgang und fand auf dem Weg meine verlorengegangene Schulklasse.

Aber es ist unglaublich: Die Lehrerin hat mit mir geschimpft. Warum ich denn auf einmal weggewesen wäre? Was mir denn einfiel? Und zur Strafe durfte ich am Donnerstag nicht mit, sondern musste mit einer anderen dritten Klasse zusammen Unterricht machen.

Ich war völlig sprachlos! Ich war doch nicht weggegangen. Die waren es. Ohne mich. Und nun meinten die, sie hätten mich verloren. Ich habe das nie mit meiner Lehrerin klären können, weil ich viel zu überrascht war von ihrer völligen Fehleinschätzung. Aber nur fürs Protokoll: Ich war nicht verlorengegangen. Ich war nie weg. Die waren es. Seltsam, dass die ganze Klasse das anders sah.

Wie ist das, wenn man verlorengegangen ist, aber es nicht weiß? Gibt es das vielleicht noch öfter?

Wir haben von Jesus gehört, der sagte, er ist gekommen zu suchen und zu retten, was verloren ist. Gerade in der Lesung haben wir diese berühmte Geschichte gehört vom „Verlorenen Sohn“. Manche scharfsinnigen Ausleger sagen: Wer von den beiden Söhnen ist denn jetzt der Verlorene? Sind es nicht beide? Irgendwie? Würde man die Beiden fragen, wäre die Antwort klar: Der Jüngere war verloren. Denn der weiß es. Er hat es sogar schon gemerkt, als er noch weg war, weit unten, als Schweinehirte.

Was aber, wenn man verloren ging und es nicht mitkriegt? So wie meine Klasse damals. Was, wenn man erst in dem Moment, wo man gefunden wird, kapiert, wie verloren man war? So einen Bericht haben wir in der ersten Lesung gehört.

Der, der hier von sich erzählt, Paulus, hat nie einen Grund gehabt zu denken, dass er zu den Verlorenen gehört. Verlorene, das waren immer die Anderen. Er hat zu den Frömmsten und Bravsten in Israel gehört. Zur religiösen Elite. Zu denen, wo andere sagten: Eigentlich müssten wir alle so leben, wir kriegen es bloß nicht hin. Er hat es hingekriegt. War nicht einfach. Aber machbar. Und es wäre echt besser, alle wären so.

Arme Verlorene, das waren die, die es nicht hinkriegten. Die es teilweise nicht mal wollten. Die ihre Dienste an die Besatzungsmacht verkauften. Oder ihren Körper an die Männer. Denen Gottes Gebote egal waren, alle 613. Das waren die, für die es keine Hoffnung mehr gab. Schade, aber selbst schuld.

Und dann kam einer, einer von den Frommen und Braven, mit denen man gut theologisch diskutieren konnte, und hat gesagt, ich gehe zu den Verlorenen, ich rede und esse mit ihnen und zeige ihnen Gottes Liebe, denn sie sind genauso Gottes Kinder wie wir. Das war für einen wie Paulus unerträglich. Aber das hatte sich bald erledigt, denn die Römer schlugen diesen Typen ans Kreuz.

Und dann kamen seine Schüler und sagten: Diesen Mann hat Gott von den Toten auferweckt. Ja, wir haben in ihm selbst den Gott Israels erkannt, den Gott der ganzen Welt, unseren Gott. Das war zu viel! Da musste aus der Empörung Aktion werden. Mochten diese Leute arme Verlorene sein, sie sollten nicht noch mehr Menschen verführen. Die mussten gestoppt werden, das war er seinem Volk und seinem Gott schuldig.

Er hatte die besten Absichten. Er hat es nicht böse gemeint. Er war sicher, auf dem richtigen Weg zu sein. Und hätte ihm damals jemand gesagt, er wäre voller Hass, oder christophob, er hätte es mit Überzeugung zurückgewiesen. Aber es musste doch alles seine Ordnung haben. Recht muss doch Recht bleiben, Gottes Recht erst recht. Meistens stimmt das ja auch. Er hätte niemals gedacht, dass in Wahrheit er der Verlorene ist. Bis er – ja, bis er gefunden wurde. Bis Jesus selber ihn sich gegriffen hat, sich ihm so in Weg gestellt hat, dass er nicht mehr an ihm vorbeikam. Bis Jesus zu ihm gesagt hat: „Du sollst mich nicht mehr verfolgen. Ab jetzt sollst du mir folgen.“

Das war der Moment, wo sich alles für ihn geändert hat. Da haben sich ihm die Augen und das Herz geöffnet. Da hat er gemerkt: Ich war ja auf dem völlig falschen Weg. Ich dachte, ich wäre der Held in diesem Film, der die Bösewichter jagt. Aber in Wirklichkeit war ich der Schurke, der gestoppt werden musste. Und was hat Gott gemacht? Was hätten die Götter der Griechen oder der Germanen mit so einem gemacht? Was hätte Thor getan? Genau, ein gezielter Blitz vom Himmel, und von dem Schurken ist nur noch ein verbrannter Fleck auf dem Boden übrig. Schade, aber selbst schuld. Und was macht Jesus? Er nimmt diesen Menschen in seinen Dienst. Er sagt: Dich will ich gebrauchen, damit noch mehr Menschen von mir erfahren. Ja, du warst verloren. Aber du bist es nicht mehr, ich hab dich gefunden. Und wer's findet, darf's behalten.

Wenn Paulus später daran zurückdenkt, muss er immer mehr staunen. Wie kann es sein, dass ich so falsch lag? Aber vor allem: Wie kann es sein, dass Gott mir so gnädig war? Dass er gerade mich gebrauchen will? Dass er nicht einfach einen Blitz vom Himmel geschickt hat, obwohl ich's verdient hätte? Und wenn Gott schon so einen wie mich nicht aufgibt, dann gibt es für jeden Menschen Hoffnung. So kann Paulus am Ende nicht anders als Gott dafür zu danken und ihn zu loben.

Verlorengegangen, ohne dass man's merkt. Und erst hinterher wird klar, wie sehr man in Gefahr gewesen ist? Manchmal gibt es solche Geschichten auch heute noch. Gerade letzten Monat habe ich eine kurze Dokumentation gesehen über einen Aussteiger aus der Neonazi-Szene, der sagte: „Ich hatte damals nur die besten Absichten.“ Und erst im Rückblick merkte er, welches Unheil er angerichtet hat. Hätte man ihm damals gesagt, er wäre voller Hass, er hätte es zurückgewiesen. Es fühlt sich von innen nicht so an. Das ist ja das wirklich Gefährliche.

Ich muss aber auch an den Sklavenhändler John Newton denken, im 18. Jahrhundert. Dass Sklaverei etwas Schlechtes wäre, das hätte er nie gedacht. Sie war legal, in der Bibel stand nichts dagegen, und vor allem war sie für den Welthandel systemrelevant. Nicht viel anders als heute, nur sichtbarer. Erst als er bei einem Schiffbruch fast ums Leben gekommen wäre, hat er gemerkt, dass sein ganzes Leben ein einziger Schiffbruch war. Er wurde zum Kämpfer gegen die Sklaverei. Er hat immer gewusst, dass diese Umkehr nicht seine Wahl war, sie war Gottes Werk. Er hat es später in einem Lied verdichtet, das von Gottes erstaunlicher Gnade. Es ist das Lied „Amazing Grace“ mit den Zeilen „Ich war verloren, doch jetzt bin ich gefunden, war blind, aber jetzt sehe ich.“ Zeilen, die Paulus genauso hätte schreiben können.

Aber eigentlich etwas, wovon ganz viele berichten können, wenn auch nicht so spektakulär. All jene Christen, die ein echtes Vorher-Nachher erlebt haben, eine wirkliche Umkehr zu Jesus, die sagen: Ich lag sowas von daneben. Aber ich habe es erst im Rückblick verstanden. Wenn wir das nicht kennen, sondern schon immer im Glauben aufgewachsen sind und ihn nur Schritt für Schritt selbstständiger leben, dann ist das umso mehr Grund, Gott dafür zu danken. Kein Christ, der eine Vergangenheit ohne Jesus kennt, hält das für eine gute Geschichte.

Aber wie ist das bei uns? Bei dir? Bei Ihnen? Würdest du dich zu denen zählen, die es irgendwie selbst so halbwegs hinkriegen, anständige Leute zu sein? Oder doch zu denen, die sagen: „Ohne Jesus wäre ich verloren“?

Manchmal wird ja behauptet, in der Kirche ist so viel von Moral und Regeln die Rede. Und je nachdem, wie man selber drauf ist, ärgert man sich eher über die Gemeinden, wo man ungeborene Kinder verteidigt, oder über die, wo man niemanden ertrinken lassen will. Kleiner Spoiler: Beide haben Recht.

Aber wenn es richtig gut läuft, dann reden wir über Gottes Gebote noch aus einem ganz anderen Grund. Nicht, damit wir ein schlechtes Gewissen haben und uns deswegen mehr anstrengen. Sondern damit wir merken: Wir haben keine Chance. Wir kriegen's nicht hin. Wir brauchen Gottes Erbarmen. Seine Gnade. Sonst sind wir auf ewig verloren.

Und dann blicken wir auf Jesus, auf den, der an unserer Stelle in die Verlorenheit gegangen ist. Der für uns am Kreuz gestorben ist. Der unseren Tod nahm und uns sein Leben schenkte. Der in der Taufe zu uns sagte: Du gehörst jetzt zu mir. Der uns seine Gnade geschenkt hat. Dann stehen wir vor seinem Altar, empfangen sein Mahl, empfangen ihn in Brot und Kelch, schmecken und sehen, wie er uns barmherzig ist. Und je mehr wir es verstehen, desto mehr müssen wir staunen und vergessen alles um uns herum. Noch mehr als bei den Elefanten. Wir sind gefunden worden. Und wer's findet, darf's behalten. Gott sein Dank. Amen